



Musikalität und Mut zum Risiko: Sarah Maria Sun im Heidelberger Lied-Labor.

SCHLÄFT EIN LIED IN ALLEN DINGEN

Bereits zum dritten Mal verleiht das Binnenfestival „Neuland.Lied“ des Heidelberger Frühlings dem Kunstlied neuen Glanz. Junge Künstler und ungewöhnliche Konzepte holen die Gattung aus dem Schatten.

Von Antonia Munding

Hinter jeder Kurve lauert eine neue Sicht. Mit jedem Schritt aufwärts weitet sich der Blick, schweift über blanke Wiesen, die imposante Schlossruine und blühende Obstbäume hinab zum Gemäuer im Tal. Winzig kleine Puppenhäuser, scharf geschnitten: Neckarbrücke, Heiliggeistkirche, die altherwürdige Universität. Wie fruchtbar ein Müßiggang auf Heidelbergs berühmtem Philosophenweg sein kann, beweisen hunderte Verse – unter ihnen viele von Eichendorff und Hölderlin. Dessen Liebesbekenntnis an die Stadt, in Stein gemeißelt, markiert die höchste Erhebung des Weges. Gegenüber beharken Natur- und Poesieliebhaber ihre Beete – als Freigeistgärtner – so steht es am verwitterten Zaun. Wie könnte man sich besser auf Heidelbergs „Neuland.Lied“-Festival einstimmen als auf den Spuren der großen Dichter die vielbesungene Stadt zu umrunden?

Ob Zufall oder Absicht – in seinem samtgrünen Jackett wirkt Ilker Arcayürek selbst wie eine der melancholischen Figuren voll Wanderlust, Liebe und Einsamkeit, die er in Schumanns und Schuberts Liedern in der Alten Aula der Universität zum Leben erweckt. Der junge österreichische Tenor mit türkischen Wurzeln widmet sich in seiner Matinee einigen der bekanntesten Schubert-Schlagern, wie dem „Musensohn“, der „Rastlosen Liebe“, aber auch dem weniger geläufigen *Kerner-Zyklus* Robert Schumanns. Sein Partner am Klavier ist Hartmut Höll – einer der erfahrensten und besten Liedpianisten. Ein Glücksfall! Hölls emphatisches Spiel verschafft Arcayürek den Raum, seiner Stimme genau jene Obertöne zu entlocken, die

das Unausgesprochene zwischen den Zeilen zum Leuchten bringen. So wirkt kein einziger Vers abgedroschen. Selbst der „Musensohn“ klingt ungewöhnlich frisch. Nicht ein einziges Mal erliegt Arcayürek der Versuchung, sich nur auf seine warme und edel timbrierte Naturstimme zu verlassen. Zu einem besonderen Glanzpunkt wird Schuberts „Die Liebe hat gelogen“. Mit geschlossenem Mund zentriert Arcayürek den Ton im Pianissimo und steigert dessen Intensität mit jedem Wort. Am Ende streift den Zuhörer ein Klang wie aus weiter Ferne. Hörte man zu Beginn des Liedes die bittere Anklage aus den Zeilen, klingen diese in der unendlich traurigen Wiederholung wie ein unumstößliches Schicksal. Der emotionale Gehalt der Verse schiebt sich dem Zuhörer direkt unter die Haut.

Dass Improvisation, romantisches Kunstlied und der Volksliedton Brittens eine wunderbare Synthese eingehen, beweisen wiederum die erst 28-jährige Sopranistin Anna Lucia Richter und ihr Pianist Michael Gees. Mit ihrem Konzert „extempore“, das ebenfalls in der Alten Aula der Universität stattfindet, erobern sie tatsächliches Lied-Neuland. Denn sie erweitern Schumanns Liederkreis Opus 39 nicht nur um Volksliedbearbeitungen von Brahms und Britten, sondern

auch um Stehgreifimprovisationen auf Eichendorff-Verse, mit denen sie ihre Zuhörer zurück zur Ursprungssituation des Liedes führen. Dafür brechen sie mit dem klassischen Konzertauftritt und lösen ganz schlicht die Grenze zwischen Bühne und Publikum auf. Noch bevor Richter zu sehen ist, erfüllt ihre Stimme den Raum. Hinter den Rücken der Zuhörer nähert sie sich a-capella singend dem Podium.



Tenor Ilker Arcayürek und Liedpianist Hartmut Höll.

Mit jedem ihrer Schritte gewinnt Brittens wehmütige Liebesballade „The trees they grow so high“ an Ausdruck. Erst zur zweiten Strophe tupft das Klavier zarte Akkorde.

Britten wurde bei seiner Folksong-Bearbeitung stark von Henry Purcell inspiriert. In dessen Klangwelt entsteht auch die anschließende erste Improvisation, der Richter und Gees Eichendorffs Gedicht „Schläft ein Lied in allen Dingen“ zu Grunde legen. Ein absteigender verminderter Dreiklang, dem die Sopranistin in sehnsuchtsvollen Tönen viel Raum gibt, wird zum Motiv, das immer wieder umspielt und umgekehrt wird. Richter und Gees suchen nach dem seelenerschütternden Klang, der die geheime Botschaft der Verse entschlüsselt. Diese Suche nach Eichendorffs „Zauberwort“ wird zur Wünschelrute, die beide Künstler mal nervös, dann schlafwandlerisch weich durch das Konzert zieht.

Dabei gelingt es ihnen, das poetische Wesen der Lieder zu ergründen. Sei es als bedrohlich keifende Lorelei in „Waldesgespräch“ oder als mannstolle Tochter in Brahms' Volksliedbearbeitung „Och Moder, ich well en Ding han“. Richter singt sie als Zugabe in kernigem Kölsch. Von welcher klassischen Sängerin hat man schon einen solch deftigen Volksliedton gehört, der zugleich anrührt und tief erschüttert? Schumanns „Mondnacht“, das wohl berühmtestes Lied aus Opus 39, setzt Richter hingegen so ätherisch an, dass sich die übereinander geschichteten Terzen im Ohr des Zuhörers über das real Erklingende fortspinnen – als beschrieben sie einen sich ins Unendliche ausdehnenden Raum. Neben einer bemerkenswert schönen und wandelbaren Stimme besitzt Anna Lucia Richter nicht nur enorme Musikalität und schauspielerisches Talent, sondern vor allem Mut: Sie riskiert viel – und überschreitet dabei zuweilen sogar ihre technischen Grenzen. Der reine Schönklang zählt für sie wenig.

Ortswechsel: Sarah Maria Suns Lachsalven lassen nicht nur die Stühle der Hebelhalle erzittern. Spätestens als sie sich prustend den Bauch hält, platzt es auch aus den Zuschauern heraus. Dabei liegt der Witz im Gelächter selbst. Georges Aperghis' *Le rire physiologique* ist eine der virtuosesten Kompositionen zeitgenössischer Vokalmusik, keiner der hohen Spitzentöne ist zufällig. Dass der Zuhörer so von ihnen verführt wird, liegt an der Treffsicherheit und schwindelerregenden Flexibilität, mit der Sarah Maria Sun ihren glasklaren Sopran in halsbrecherische Gluckskoloraturen treibt – und an der lässigen Virtuosität ihres Pianisten Jan Philip Schulze. Wo kann man einen Konzertpianisten so wiehern hören?

Nach dem „Lied.Late“-Konzert denkt man über Wortsinn, Textverständlichkeit und die Voraussetzungen musikalischen Schaffens nach. Aperghis zerlegt Sprache in ihre musikalischen Grundbausteine und kreiert so eine theatrale Musik voll überraschender Gesten. Deren Clou besteht darin, in einem auf den ersten Blick sinnbefreiten Werk unwiderstehlichen Wortwitz zu entfalten. Sarah Maria Sun und Jan Philip Schulze zeigen, wie sinnlich und zugleich frech das oft als spröde und intellektuell geschmähte zeitgenössische Lied ist. Die Zeit ist reif für einen neuen Kanon – nicht zuletzt das wollen Sun und Schulze ihrem Publikum vermitteln und muten diesem sehr komplexe Werke von Holliger, Sciarrino, Rihm, Lachenmann und dem vielversprechenden Komponisten-Nachwuchstalents Thierry Tidrow zu.

Übrigens: All diese fantastischen Sänger zeichnet aus, dass sie ihre Möglichkeiten ganz freigeistig kultivieren und sich nicht auf ein Genre festlegen lassen. Man hört bei ihnen eine besondere Zuwendung, ein tiefes Verständnis zum gesungenen Wort, das nicht nur in einer vorbildlichen Textverständlichkeit hörbar wird. Diese Künstler zeigen vor allem eines: In jedem Lied steckt die ganz große Oper. ■